

Der unsittliche Einfluss des Krieges auf die Presse

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - (1915)

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-802907>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

scheiden, führen, herrschen. Macht ist die Flamme, welche diese Falter umkreisen und an der sie sich alle über kurz oder lang die Flügel verbrennen.

Braucht eine Nation Macht? — Sie braucht sie.

Wieviel denn? Hat jede Nation ihr bestimmtes Mass? — Nein.

Also je mehr Macht sie besitzt, je besser? — Je mehr, je besser.

Wie gewinnt eine Nation mehr Macht? — Erfahrungsgemäss meistens durch Missbrauch der bereits vorhandenen Macht.

So ist der Missbrauch der Macht wohl gar nicht zu vermeiden?

Hier kommen wir wirklich ins Gedränge. Sicher ist, dass noch keine Nation ihn vermieden hat. Russland, Oesterreich und Preussen haben Polen geteilt, Frankreich hat einst Spanien zertreten, England kürzlich die Buren. Das sind nur wenige Beispiele grosser Verfehlungen von vielen, die Zahl der kleinen aber ist Legion. In Wahrheit steht zu befürchten, dass eine tugendhafte Nation nur ein sehr kurzes Leben haben würde, es sei denn, dass sie sich in ausserordentlich seltenen Ausnahmeverhältnissen befindet. Aber auch die anderen haben oft kein langes und sicher kein beneidenswertes. Alle durchlaufen so ziemlich denselben Bogen, der sich wie folgt bestimmen lässt: Streben nach Macht, Macht, Missbrauch der Macht, Niedergang oder Untergang. So stecken sie denn sämtlich in demselben Turme und plagen sich alle dieselben Treppen und Rampen hinauf und hinunter in der dumpfen Atmosphäre menschlicher Schwäche und menschlichen Elends. Sie sollten sich bemitleiden, aber sie hassen sich. Sie sollten sich aneinanderschliessen in dem Bemühen, aus dem Turme herauszukommen, aber die Bündnisse der einen bezwecken gemeinhin nur, die andern noch elender zu machen. — Wahrlich, die Nationen sind übel dran. Grossmacht zu sein, ist schlimm; denn viel Macht, viel Not, früher oder später. Keine Grossmacht zu sein, ist wiederum schlimm, denn nun muss man sich vor den Stiefeln der Grossen fürchten.

Auch in diesem Kriege geht es um Macht.

Und der Sieger wird seine Macht missbrauchen!

—o—

Der unsittliche Einfluss des Krieges auf die Presse.

Von einem Amerikaner, aus dem Englischen übersetzt von W. Kohl.

Einst hegte man grosse Erwartungen von dem sittlichen Einfluss der „freien Presse“, der Name, den ihr die Begründer und Vorkämpfer gaben. Carlyle taufte sie im Hinblick auf ihre finanzielle Bedeutung und ihren Einfluss die vierte Grossmacht. Der Journalist, ein moderner Ritter, den Stuhl als Streitross, die Feder als Lanze, sollte „ausziehen in die Lande, um für das Recht zu streiten“, ein Erforscher, „der Wälder lichtet und Wege ebnet für die wahre Kultur“, ein neuer Prophet mit dem Heiligenschein des Gesetzgebers, der von einem neuen Sinai Gesetze diktiert für ein neues Jerusalem. Das war der Gedanke, der die Vorkämpfer beseelte, als sie für die Freiheit der Zeitungsmänner in die Schranken traten; was lag ihnen am minderwertigen Papier, solange des Geistes Licht in die finsternen Hütten der Armut dringen konnte. Es war keine Spekulation in neuen Geldanleihen, es war ein ideales Streben — sie wollten Wissen verbreiten; keine kapitalistischen Ausbeuter unter der Maske demokratischer Gesinnung — nein, echte Demokraten, die für die Freiheit des Volkes kämpften; kein Anhänger der drei anderen Mächte (Kirche, Adel, Reichtum), die

nur die vierte gegründet hätten, um sie für ihre Zwecke zu benutzen — nur das Gemeinwohl hatten sie im Auge. Darum dachten sie sich auch eine freie Presse als ein Mittel, die Menschheit frei zu machen, sie zu befreien von der Zwangsherrschaft der drei älteren Grossmächte sowohl als von eigener Unwissenheit, Vorurteilen und Aberglauben, von allen niederdrückenden Verhältnissen der Arbeit und der Tageslast. Nicht ganz gingen sie verloren, diese grossen Ideale!

Hin und wieder stand einer auf, ein Erleuchteter, ein wahrer „Held der Feder“, der den höheren Befehl verstand und die Spuren der Hölle geister verfolgte durch Abgründe und Chaos. Aber wie an alle demokratischen Unternehmungen — Parlament, Schulen usw., so heftete sich auch an die Schritte der modernen Presse der dunkle Schatten, der immer dunkler wurde. Auch die Weisesten sind nicht gefeit gegen die Verführerkünste des Teufels. Carlyle gab der vierten Grossmacht ihren Namen, aber er liess sich nicht von ihr berücken; in seinem „Friedrich“ warnt er die Enthusiasten, dass Walpofes „Art und Weise“ in bezug auf direkte Bestechung nur in soweit abzuändern sei, „je nachdem die vierte Grossmacht sich entwickelt oder im Säuglingsstadium verbleibt“; dass „nicht die dritte Grossmacht käuflich ist, aber die vierte, oder die vierte und dritte zusammen mit verderbenbringenderen Folgen — wenn auch mit feineren Mitteln; nämlich mit Kniffen: parlamentarischen Lügen und Täuschungen, um die schlafenden Leidenschaften zu wecken“.

Die Carlylsche Prophezeiung ging in Erfüllung; die „schlafenden Leidenschaften“ wurden nicht nur geweckt — sie loderten mächtig empor und wurden die Ursache höllischer Kriege. Könnten die ersten Zeitungsgründer auferstehen und das Unheil sehen, sie würden ihr eigenes Werk verdammten, denn es hat seinen Zweck verfehlt und sehr oft entgegengesetzte Ziele verfolgt. Im eigenen Lande würden sie eine von gewissenlosen Spekulanten gekaufte Finanzpresse finden und eine politische in den Händen von fremden protegierten Verschwörern. Die vier Grossmächte haben sich verbunden und sind unüberwindlich geworden. Private Ausbeuterei bringt das Volk um die Früchte seiner Arbeit. Patriotienwahnsinn und Nationalstolz verehren politische Abenteurer und Finanzschwindler zur Schande der Menschheit. Der Krieg ist verantwortlich für die Demoralisation der Presse. Der Ritter wurde zum Lakai des patriotischen Raufboldes, unser fürstlicher Herr ein verzückter Aufhetzer wilder Gladiatoren, die sich gegenseitig abschlachten, unser Prophet ein gottverlassener Heide, der das Tamtam schlägt, um das Röcheln der Sterbenden zu ersticken.

Nein, das kann sicherlich nicht der Zweck der „freien Presse“ bei ihrer Gründung gewesen sein, bei ihrem ersten Hinaussenden in die Welt. Diese Schreckensbilder des Nebels scheinen jüngeren Datums, und doch sind sie nicht neu, denn schon Cowper war davon tief ergriffen:

„Wie soll ich dich nennen, dich und deine schlaue
Du Götze unserer Anbetung, Presse? [Macht,
Durch dich findet Religion, Freiheit, Gesetz
Verbreitung und Einfluss. —

Durch dich kam schlimmere Pest, als Pharaos Land
befallen.

Auf die Erde und machte sie zum Höllenvorhof.
Du Quell, an dem Gute und Weise trinken.
Du immer fliessender Brunn endloser Lügen,
Gleich Edens Fluch, der Erkenntnis Baum,
Das Wissen von Gut und Uebel, es kommt von dir!“

Ein Zeitabschnitt der Geschichte ist immer ein Tag des Gerichts, und unausbleiblich muss ein Krieg ihn begleiten; durch ihn wird der Menschen Geist auf die Probe gestellt, und die Menschen selbst werden geschieden in gute und böse. So wird auch der Journalist in Kriegszeiten auf die Probe gestellt, und seine schlimmen Eigenschaften zeigen sich dem Publikum im grellsten Licht. Das Niedrige im Menschen kommt in der Kriegsleidenschaft zum Ausdruck. Die Mängel einer Zeitung treten im Kriege am schärfsten hervor; der blutige Strom hinterlässt Spuren, die für uns in normalen Zeiten unsichtbar bleiben.

In bezug auf die moderne Presse verdient eine Tatsache Erwähnung, die wie eine dunkle Wolke sich abhebt von dem flammenden Hintergrund des Krieges, die Tatsache nämlich, dass es eine merkantile Presse ist im Gegensatz zu dem Ideal der Männer, die von einer erzieherischen, reformierenden Presse träumten. Der ursprüngliche Typus des Zeitungsunternehmers verschwand, der Mannes, der gleich einem kleinen Schiffskommandanten sein eigenes Boot steuerte, eifrig ein Ziel verfolgend für ehrlichen bescheidenen Lohn — an seiner Stelle sucht der Kapitalist nach Reichtümern, der Spekulant seine Opfer, und der Verschwörer kauft und zwingt die Besten in seine Dienste. Die freie Presse, auf die unsere Vorväter so grosse Hoffnungen setzten, wurde zum Sklaven intrigierender Geldmagnaten, die sich gestützt auf Parlament und Presse zu den höchsten Ehrenämtern aufschwingen. Verträge, die man früher als politische Schandtaten bezeichnet hätte, werden heute als natürliche Geschäftsabschlüsse betrachtet. Einflussreiche Zeitungen werden gekauft und verkauft wie Ware, wechseln in corpore von einem Meinungs-lager ins andere; denn nach politischen Prinzipien fragt keiner, nur nach Gewinn und Verlust, ganz wie bei andern finanziellen Operationen.

Es gibt Journalisten, die, in die Enge getrieben, diese Tatsachen eingestehen und ungeniert die feilen Motive zugeben mit dem Hinweis auf den universellen Zug nach Besitz. Eine grosse Tageszeitung ist ein Riesenunternehmen: Maschinen, Arbeiter, ein Haufen von Journalisten und Korrespondenten, die oft grossen Gehalt beziehen, Grundbesitz, eigene Depesch-agenturen usw., daher leicht begreiflich, dass nur grosse Kapitalisten ein solches Unternehmen kontrollieren und verwalten können.

Milton sprach einmal zugunsten der Presse und verlangte ihre Unabhängigkeit von der Regierung, damit „wir nicht entmutigen und enttäuschen — nicht die feile hypokritische Bande — aber die Freien, Fleissigen, die ihr Leben dem Studium widmen, nicht aus niederer Gewinnsucht oder aus anderen Motiven, sondern zum Dienste der Wahrheit und des Rechts“. Aber die Gefahren, die in „Gewinnsucht und anderen Motiven“ lauerten und die der grosse Puritaner fürchtete, existierten wirklich, und ein neuer Milton müsste kommen, um unsere Presse von der Herrschaft des Geldsacks zu befreien. Denn wenn der Geldsack neugefüllt werden soll, geschieht es durch einen Krieg, und dazu verhilft am besten die bezahlte Presse. Die Presse ist nicht nur mächtiger; sie ist auch blutdürstiger als das Schwert. Das ist die Quelle des Uebels, die den Journalismus unserer Zeit vergiftet. Seine moralische und oft auch geistige Armut erklärt sich aus der Wahl der Journalisten, die nicht wegen ihren Prinzipien oder ihrer erprobten Tüchtigkeit, ihren Kenntnissen in bezug auf Kunst, Literatur, Philosophie, Wissenschaft, Religion und Politik gewählt worden sind, sondern wegen ihrer Gewandtheit, mit der sie den Geschmack des Publikums zu treffen verstehen in Auffassung und Stil, wegen al-

len jenen gepriesenen Eigenschaften, „die die grösste Zirkulation im Lande“ garantieren.

Unparteilichkeit im Nachrichtendienst und gerechtes Urteil werden nicht verlangt, dagegen Keckheit, Schneidigkeit, Kürze und — Gedankenleere, alles was allmählich die Urteilsfähigkeit der Leser untergraben muss. Trotzdem ist das nur das kleinere Uebel. Die weit grössere Gefahr der modernen Presse besteht nicht nur in der Zeitverschwendung des Lesers, in der geistigen Ermüdung über die Hunderte von unwichtigen Nebenumständen, in der Abstumpfung seiner moralischen Empfindlichkeit gegenüber den aufdringlichen Roheiten oder in der Verwirrung seiner Ideen durch endlose politische Sophistereien; sie liegt in der systematischen Einimpfung von einer niederen Auffassung, wie sie dem Krämergeist natürlich ist, in der Entwürdigung ernster Fragen durch eilige Erledigung, in der Unterbreitung von „neuesten Nachrichten“ anstatt ethischen Betrachtungen, Information anstatt Inspiration und gutbezahlte Annoncen anstatt ehrlicher Leitartikel. Aber erst wenn alle diese niedrigen Beweggründe sich in der internationalen Politik betätigen, droht wirkliche Gefahr; denn eine Zeitung, die bisher sich und ihr Publikum systematisch verdummt hat, kann sich nicht plötzlich zur Höhe sittlicher Vollkommenheit erheben, um die ausländische Politik gerecht und tolerant zu beurteilen und vernünftig darüber zu schreiben. So wird aus der Krämerzeitung selbstverständlich eine Kriegszeitung. Das gleiche Uebel zeigt sich auch in der Art und Weise, wie die Kriegsartikel redigiert und die Kriegsergebnisse ausgelegt werden — Hetzerei im eigenen Lande sowohl als gegen die feindliche Nation, bis die Leidenschaften auf beiden Seiten immer höher auflodern, schliesslich jede Vernunft ersticken und die Friedensaussichten hinausschieben. Der moderne Handelsgeist hat die Zunahme der Laster eher begünstigt, von denen Bentham sprach: „Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Schwindel, Lüge — ebensoviele Verbrechen bei dem einzelnen, werden zu Tugenden, wenn Nationen sie begehen.“ Wer, der je eine Zeitung gelesen hat, kann dies bestreiten? Alle Parteien gleichen sich darin. Mögen sie sich sonst noch so sehr bekämpfen, es herrscht Harmonie im Ton. Man kennt die öffentliche Meinung, und selbstverständlich werden die Tatsachen ihrem Geschmack angepasst. Wer hätte es nötig, sich der Lüge zu schämen, wenn die Lüge als eine patriotische Tat, eine Tugend gilt? So verhält es sich mit der Presse in jedem Lande — immer nur *eine* Art von Politik, Finanzpolitik, und wenn heute die Landespresse eine fremde Nation beleidigt oder verleumdete, wird morgen dieselbe Presse sich nicht scheuen, ihre eigene Nation irrezuführen, sobald finanzielle Parteiinteressen im Spiele sind.

Satan versteht es meisterhaft und mit der Miene eines Biedermannes, die grössten Laster und Verbrechen gutzuheissen, wenn es sich „um die Lebensinteressen der Nation“ handelt.

Ein Mittel, den Krieg abzuschaffen.

Jeder vernünftige, ehrliche Mensch wünscht unzweifelhaft den Frieden zwischen den Nationen. Jeder Mensch betrachtet das Leben als das wertvollste der Güter und trachtet darnach, es so glücklich wie möglich zu gestalten, und deshalb muss der Krieg, der doch das Gegenteil bezweckt — seltene Fälle ausgenommen — im höchsten Grade unsern Abscheu erregen und unvernünftig erscheinen. Eine Tatsache, der niemand widersprechen wird — und nun fragen